



Der Erbsohn

Ein Bauernroman von Hertha Lindenblatt



(11. Fortsetzung.)

„Was meinte die Großmutter an ihrem Ende, als sie von dem Nabelsohn sprach?“ fragte Friedel, als er neben dem Vater vom Friedhof kam, wohin sie die Heimgegangene begleiten wollten.

Der Vater ist die Frage lieb, kann er doch jetzt mit seinem lieben Vaten von der Vergangenheit mit ihren Sorgen und Schmerzen sprechen. Alles lag er ihm, auch das ihm Ruhe und Frieden kam in jener Stunde, da er sich einen lieben Vaten aus der Vergangenheit holte.

„Und nicht du, mein Junge,“ vollendet er, „damals meinte ich, ich würde dich einmal zum Nabelsohn machen können. Aber seit etlichen Jahren weiß ich, daß Nabelsohn einen Erben hat, der sich eines Tages melden wird.“

Von dem Besuch im Weipreusschen und am Grabe erzählt er noch. „Vater,“ sagt der Jüngling, er griffen, „das macht Euch wahrlich niemand nach, daß Ihr mit solcher Treue ein fremdes Erbe über Jahre verwalte. Und ich weiß auch, daß jener arme Erbe des Nabelsohns sein Anrecht auf den Hof hat nach dem Gesetz, aber um Eures Gewissens willen ist es gut, daß Ihr nicht, es lebt noch einer vom Nabelsohn.“

„Wahrlich,“ schreit er in But und überwindet das Entsetzen. Zum Schluß hebt er die Hand, wie er so oft getan in den vergangenen Jahren.

„Schlag nur zu und schlag mich tot,“ dann kommst du an den Hof, an den du kommen mußt mit allen deinen Taten.“

„Du willst du wohl die Schuld am Tod des Vaters auf mich verlagern?“ ruft er erlebend.

Wie eine Molche flücht sie vor und juckt zurück.

„Mein, ich rühre dich nicht mehr an,“ ruft er, „ich will dich nicht mehr sehen und nicht noch mehr mit dir befehlen. Am Tod des Vaters bist du schuld. Sätt ich ihn nicht geführt und dich und hatt den Doktor rufen lassen, als es noch Zeit war, er lebte heute noch, und alles stünde anders um den Hof und mich.“

„Eine lichte, schöne Zukunft ist dir vor Friedels Willen auf. Jetzt weißt er, daß der gute Vater einmal nicht sein jagen wird, wenn der Sohn ein anderes Gut von dem Nabelsohn zu erbitten mag.“

„Jetzt weißt du,“ sagt Jakob Goldner nach kurzem Schweigen, „was die Großmutter mit jenem letzten Worte jagen wollte. Sie meinte, ich sollte des Erben immer warten und dich an seine Stelle setzen, wie ich einmal gewollt.“

Der Knabe im Vorhof ist nicht zu retten gewesen. In kurzer Zeit hat ihn das Fieber verzehrt.

In ihrem Schweigen geht Friedel die Gärten umher. Man weiß nicht, ob sie trauert, oder ob sie mit dem Schicksal hadert, weil er ihr den Knaben nahm. Sie spricht mit niemand und nimmt kein Essen zu sich. Unheimlich erdient sie den Wägen, die sich furchen, mit ihr allein des Nachts im Hause zu sein. Am unheimlichsten kommt sie dem Suberbauer vor, darum flieht er ihre Nähe nach Möglichkeit.

Mit unbewegter Miene geht sie am dritten Tage hinter dem Sarge her.

Nur wenige folgen, darunter die Waise Vene, die ihre wirren Züge mummelt.

Gelegenheit zum Heiraten.

Sie sind in der Lage, Ihnen zu helfen, sich glücklich zu verheiraten, und werden Ihnen mit Beratung, Rat und Geld, wenn Sie das wünschen, bereit sein. Globus Matrimony Agency, 382 Bathurst Street, Toronto, Ontario, Canada.

Der Suberbauer steht neben dem Weib am Grabe. Verhohlen flieht er zu ihr auf. Seine Träne rinnt aus ihren Augen. Es ist, als ob sie die Zähne zusammenbeißt, um nicht das Wort zu sagen, das sich fort und fort auf ihre Lippen drängt.

Stumm gehen beide miteinander heim in das Haus, und als sie auf die Türe treten, an die Stelle, wo Konrad Vork vor Jahren sein Weib der Untreue zuechte, ohne doch zu wissen, wie weit sie damit gegangen war; da kommt Leben in das verzerrte Antlitz der Frau. Sie wendet sich gegen den Mann, der ihr bisher Geißel gewesen ist, solange sie denken kann, den ihr eigener Vater nicht in ihrer Nähe wissen wollte, weshalb er die Tochter gern dem Vorhofsbauer in die Ehe gab. Sie wendet sich gegen ihn und flieht ihn an wie eine irre.

„Das Band, das uns zusammenhielt, ist jetzt zerrissen,“ sagt sie mit einer Stimme, die aus weiter Ferne zu kommen scheint und ihn mit Entsetzen durchdringt. „Geh woher du kannst! Ich hab mit dir nichts mehr zu tun. Den Hof hast du veräußert, das Geld verprascht. Mein Kind hast du ertrinken lassen. Ich will dich nicht mehr sehen. Geh, woher du kannst! Ich will jetzt wieder mit dem Konrad leben.“

„Wahrlich,“ schreit er in But und überwindet das Entsetzen. Zum Schluß hebt er die Hand, wie er so oft getan in den vergangenen Jahren.

„Schlag nur zu und schlag mich tot,“ dann kommst du an den Hof, an den du kommen mußt mit allen deinen Taten.“

„Du willst du wohl die Schuld am Tod des Vaters auf mich verlagern?“ ruft er erlebend.

Wie eine Molche flücht sie vor und juckt zurück.

„Mein, ich rühre dich nicht mehr an,“ ruft er, „ich will dich nicht mehr sehen und nicht noch mehr mit dir befehlen. Am Tod des Vaters bist du schuld. Sätt ich ihn nicht geführt und dich und hatt den Doktor rufen lassen, als es noch Zeit war, er lebte heute noch, und alles stünde anders um den Hof und mich.“

„Eine lichte, schöne Zukunft ist dir vor Friedels Willen auf. Jetzt weißt er, daß der gute Vater einmal nicht sein jagen wird, wenn der Sohn ein anderes Gut von dem Nabelsohn zu erbitten mag.“

„Jetzt weißt du,“ sagt Jakob Goldner nach kurzem Schweigen, „was die Großmutter mit jenem letzten Worte jagen wollte. Sie meinte, ich sollte des Erben immer warten und dich an seine Stelle setzen, wie ich einmal gewollt.“

Der Knabe im Vorhof ist nicht zu retten gewesen. In kurzer Zeit hat ihn das Fieber verzehrt.

In ihrem Schweigen geht Friedel die Gärten umher. Man weiß nicht, ob sie trauert, oder ob sie mit dem Schicksal hadert, weil er ihr den Knaben nahm. Sie spricht mit niemand und nimmt kein Essen zu sich. Unheimlich erdient sie den Wägen, die sich furchen, mit ihr allein des Nachts im Hause zu sein. Am unheimlichsten kommt sie dem Suberbauer vor, darum flieht er ihre Nähe nach Möglichkeit.

Mit unbewegter Miene geht sie am dritten Tage hinter dem Sarge her.

Nur wenige folgen, darunter die Waise Vene, die ihre wirren Züge mummelt.

waltiam ihr Entsetzen nieder. „Sagt Euch! Ihr seid verwirrt und abgemattet.“

„Wahrlich!“ flüstert die Glende, und das Mädchen reißt ihr einen Tränen und hilft ihr aus dem Schmutz heraus. In einem Zug führt sie die Zitternde und bringt ihr einen Becher Brot, abtut sie doch, daß die Suberin lange nichts gegessen hat.

„Lange liegt die Unglückliche und starrt vor sich hin, aber plötzlich kommt Leben in die Augen.“

„Das Kind geriet!“ flüstert sie hervor. „Das Band ist zerrissen, wie ich den Suber und mir. Das Kind ist tot!“

Entsetzen tritt in Nofels Antlitz. Das war das Schrecklichste, das sie im Traum vorausgesehen. An die alten Eltern denkt sie, denen nichts erspart bleibt von Schmach und Schande, und sie rafft sich auf.

„Suberin,“ spricht sie totenbleich vor innerer Erschütterung. „Sagt den armen Eltern nichts. Laßt sie in dem Glauben, daß sie um einen Enkel trauern müssen. Das ist ein leichteres Los, als wenn sie Konrads Andenken gekannt haben würden.“

„Das unglückliche Weib schludert auf in heißer Reue.“

„Konradie, du bist tausendmal besser als ich. Du würdest den Konrad glücklich gemacht haben.“

„Was wißt Ihr von ihm und mir?“

„Dah Ihr zusammengehört und auch zusammengekommen wärt, wär nicht ich gewesen. Ich hab das immer gewußt, und darum hab ich dich geholt. Aber daß du nicht gut, daß du auch aus dem Hof verdrängt, dich und Konrads Eltern. Nun hab ich den Hof zugrunde gerichtet mit dem Suber. Ich kann mir nicht mehr wehren.“

„Wieder starrt sie vor sich hin in tränenlosen Augen. Und fährt nach einer Weile zu flüstern fort: „Es ist jetzt alles tot um mich. Jetzt bleibt mir nur das Sterben.“

„Vater, ich weiß nicht, wie ich mein Leben end. Mich fließt der Tod, und ich fürcht mich auch vor ihm.“

„Sprichst du mich, Suberin,“ verweist das Mädchen. „Nur brauchst das Leben noch. Ich hab noch eine Schuld zu tilgen. Euerm Kind hab ich bisher noch keine Liebe gegeben.“

„Die Eina ist bei fremden Menschen besser aufgehoben.“

„Ihr müßt sie dennoch an Euch ziehen. Und den Eltern Eures Mannes, die Ihr auch die Liebe noch schuldig bleibt.“

„Ich will sie bitten, daß sie wieder in den Vorhof kommen.“

„In den verdrängten Hof, damit sie sich in ihrem Alter plagt, um Stinas Erb zu retten!“

„Wie hart auf einmal die junge Stimme sein kann!“

„Mein, Väterin, mit Euerm Tode ist es nicht getan. Leben und schaffen müßt Ihr künftig für Konrads Eltern und für Konrads Kind.“

„Ich bin zu schwach und müde,“ wehrt das Weib.

„Weil Euch der Wille zum Guten fehlt,“ beharrt die Nofel.

„Wißt du mir helfen, wenn mir die Kraft verläßt?“

„So viel ich selber kann.“

„Mit beiden Händen drückt die Väterin Konrads Arm zum Zeichen ihrer Dankbarkeit, und dann ist ihre Kraft zu Ende. Sie droht zu sinken, aber grenzenloser Ermattung. Schnell faßt das Mädchen zu und bewahrt die andere vor dem Sturz.“

„Ich müßte schlafen, Väterin,“ spricht sie fröhlich. „Mein Bett ist für Euch frei. Ich hab genug gerührt. Und heute kann ich obnein nicht mehr schlafen. Und morgen, wenn Ihr ausgeruht seid, sagt den Eltern vom Sterben Eures Kindes, und sagt ihnen auch ein gutes Wort. Sie

werden Euch die Bitte um Vergebung nicht verweigern.“

Wenige Minuten später fällt die gänzlich Erschöpfte in traumlos tiefen Schlummer, aus dem sie gegen Mittag erst erwacht. Da sitzt schon Mutter Dränge an ihrem Bett und faßt verzehrend ihre Hände.

„Mein armes Kind, dein Weg war hart, ob du zur Mutter kommen konntest!“

Kein Wort des Barmhertigen, keine Frage. Nur stilles Verweilen und vergessene Liebe. Da die Anne Suberin führt, daß die Mutter auch über Dornen hinweg mußte, bis sie den Weg zur wahren Liebe fand?

„Mutter,“ flüstert sie erwidert und bedeckt die weissen Hände mit heißen Küssen, und dann brechen die Tränen unaufhaltsam hervor voll bitterer Reue.